Die Jahre 1806 und 1807 in deutscher Geschichte und Litteratur.

Vorbemerkung.

Die folgende Arbeit soll keine historische Untersuchung oder Betrachtung, sondern ein Versuch sein, eine Partie der vaterländischen Geschichte für die Schule so darzustellen, dass erstlich die biographisch-ethischen Momente mehr hervortreten, zweitens das Interesse des Schülers durch Einschaltung von Gedichten und Dichterstellen, die Einzelnes weiter ausführen, lebendiger angeregt, und drittens möglichst viele Bemerkungen aus der Litteraturgeschichte in die historischen Ereignisse verwebt werden. Die Verbindung so verschiedener Absichten möchte unpassend erscheinen und führt für die Darstellung vielfache Schwierigkeiten herbei, denn was hat das Stillleben des Dichters mit dem Gewühl der Schlachten, was hat z. B. auf den ersten Blick Rahel Varnhagen mit dem Gefecht bei Saalfeld oder Christiane Vulpius mit der Schlacht bei Jena zu thun? Allein wenn man aus Erfahrung weiß, wie man in der Schule so häufig fremdartige Abschweifungen vom Gegenstande des Unterrichts macht, und wenn man den Wunsch theilt die einzelnen Lehrgegenstände mit einander in Verbindung zu setzen, so wird man diesen Versuch mit den vielleicht unüberwundenen stilistischen Schwierigkeiten verzeihlich finden.

In demselben Jahre 1805, in welchem der dritte Coalitionskrieg gegen Frankreich ausbrach, im Mai war Schiller gestorben. Im Jahre vorher war sein letztes großes Werk, Wilhelm Tell, erschienen, in welchem der Dichter in unnachahmlicher Vollendung der Form die Grundidee seiner Lebensansicht, den auf die sittliche Kraft begründeten Sieg der Freiheit, darstellt. Die Worte, die er in diesem Drama den sterbenden Freiherrn von Attinghausen zu den Schweizern sagen lässt:

Drum haltet fest zusammen — fest und ewig! —
Seid einig — einig — einig!

hätten für die deutschen Fürsten und Völker ein Mahnruf sein sollen, noch in der letzten Stunde sich gegen die drohende Fremdherrschaft zusammenzuschaaren und durch Einigkeit das zusammenbrechende Reich zu retten; allein es gebrach in Deutschland eben noch an der sittlichen Kraft, die, erst in den Jahren der Demüthigung sich entwickelnd, der Freiheit endlich doch den Sieg verschaffte.

In Preußen regierte damals seit dem J. 1797 König Friedrich Wilhelm III. Seit 12 Jahren vermählt mit Luise, der schönen und edlen Tochter Herzog Karls von Mecklenburg-Strelitz, genoss er das auf dem Throne seltene Glück eines anspruchslosen Familienlebens, und die in seiner Häuslichkeit herrschende edle Einfachheit, verbunden mit Ordnung und Pünktlichkeit, gab das Beispiel zu der von

ihm im Staatshaushalt eingeführten weisen Sparsamkeit und leuchtete als Muster den Unterthanen vor. In der Erkenntniss der Wohlthaten des Friedens hatte er die von seinem Vater überlieferte Neutralität während der erschütternden Kämpfe einer tiefbewegten Zeit aufrecht erhalten, bis die Rücksichtslosigkeit, mit der Napoleon die Verletzung seines fränkischen Gebiets (Ansbach) während des östreichischen Krieges gebot, auch ihn mit Zorn und Erbitterung erfüllte. Dieselbe patriotische Aufwallung bemeisterte sich der Königin und der kriegerisch gesinnten Partei in Berlin, ja auch der großen Menge, die im Theater wohl bei der Aufführung von Schiller's Wallenstein, wenn der Wallensteinsche Kürassier das Reiterlied anstimmte, begeistert mitsang:

Wohlauf, Kameraden, auf's Pferd! auf's Pferd!

oder bei der Aufführung der Jungfrau von Orleans die Worte:

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Ganzes freudig setzt an ihre Ehre!

mit unendlichem Beifall aufnahm.

Als daher Kaiser Alexander von Russland am Hofe erschien und acht Tage freundschaftlich mit dem König verkehrte, ließ sich dieser zum Abschluss eines geheimen Vertrages (3. Nov.) bestimmen, durch den er seine Hülfe im Kampfe Russlands und Oestreichs gegen Napoleon zusagte; und in der Mitternachtsstunde vor der Abreise Alexanders begaben sich beide Monarchen mit der Königin in die Gruft Friedrichs II. in der Garnisonkirche zu Potsdam und reichten sich über dem Sarge des großen Königs die Hand zum ewigen Freundschaftsbunde. Vielleicht wäre es schon damals zum Kriege gekommen, wenn nicht die unglückliche Dreikaiserschlacht von Austerlitz, wo der neue Kaiser Europas die beiden alten Kaiser besiegte, und der Friede, den Kaiser Franz in Petersburg schloss, den König genöthigt hätte, sich den Geboten und Drohungen des Siegers zu unterwerfen. Er musste Ansbach, Kleve und Neuenburg abtreten und dafür das der englischen Königsfamilie gehörige Hannover als preußisches Eigenthum annehmen und besetzen. Darauf vereinigte Napoleon im Juli 1806 sechzehn Fürsten des südlichen und westlichen Deutschlands unter seinem Protektorat zum Rheinbund und zwang dadurch den Kaiser Franz die deutsche Kaiserkrone niederzulegen, womit das tausendjährige Reich aufgelöst war. Dadurch stand Preußen allein und isolirt da; aber damit nicht zufrieden bot nun Napoleon auch der englischen Regierung die Rückgabe Hannovers an und häufte neue Kränkungen und Demüthigungen auf den König, bis dieser sich endlich zum Kriege entschloss, als schon Napoleon seine Streitkräfte auf allen entscheidenden Punkten aufgestellt hatte und sich selbst bei seiner Armee befand. Bei dem gut geschriebenen, aber die heftigsten Ausfälle enthaltenden preußischen Kriegsmanifest war Friedrich (von) Gentz zu Rathe gezogen, ein geborner Schlesier, der einige Jahre vorher aus dem preußischen Staatsdienst in den östreichischen getreten war und jetzt sich als eifriger Gegner Napoleon's im preußischen Hauptquartier eingefunden hatte.*) Schon drei Tage nach dem Erlass des Manifestes, am 10. Oktober, fiel bei Saalfeld das erste Opfer des ausbrechenden Krieges, Prinz Louis Ferdinand, der die Vorhut des linken preußischen Flügels führte und sich von seinem kriegerischen Ungestüm gegen den Befehl zum Kampf mit einem weit überlegenen Feind hinreißen ließ. Dieser geist- und muthvolle Prinz, ein Neffe Friedrichs des Großen und zwei Jahre jünger als der König, hatte die Muße des Friedens nicht ertragen können; die Leidenschaften, denen er sich ergab, und von denen die für die Musik die edelste war, konnten seiner hochstrebenden Seele keine Befriedigung geben. Nach Thaten dürstend hatte er als Wortführer der

*) Er hat sich durch Uebersetzungen französischer und englischer Werke über die französische Revolution, durch eigne kleine geschichtliche Arbeiten, vornehmlich aber als Publicist in östreichischen Diensten bekannt gemacht, wie er denn auch später die östreichischen Proklamationen gegen Napoleon abgefasst und als erster Sekretair auf dem Wiener und den spätern Congressen das Protokoll geführt hat. Er starb 1832.

patriotischen und kriegerischgesinnten Partei lange vergebens den König zum Kriege gedrängt; jetzt war sein heißester Wunsch erfüllt; er brannte vor Begierde seines großen Oheims Ruhm und Ehre im französischen Blute wieder rein von der Schmach langer Demüthigung zu waschen. Von Feinden umringt und den Tod der Gefangenschaft vorziehend, sank er nach tapferer Gegenwehr ganz von Wunden bedeckt. An der Stelle, wo er fiel, nahe an der Straße von Rudolstadt nach Saalfeld, eine halbe Stunde von Saalfeld, wurde ihm am Gedächtnisstage seines Todes 1823 unter Pappeln ein gusseisernes Denkmal errichtet. Seinen Heldentod feiert Fr. Scherenberg, der Sänger der Schlachten Friedrichs und unserer Freiheitskriege,*) in folgendem Gedichte:

Prinz Ludwig sitzt vor'm Saitenspiel
Im Rudolstädter Schlosse, **)
Der letzte Strahl durchs Fenster fiel,
Und Nacht wird sein Genosse.

„Ade mein Preußen!" greift voll Schmerz
Er nieder in die Tasten,
Als schlüg' er drein sein wildes Herz
Mit allen seinen Lasten.

Springt auf: „Mein Pferd! mein Pferd! Muss fort
Zu meinen Fahnen reiten!"
Stürmt weg, noch ehe der Accord
Verklungen aus den Saiten.

„„Die Pferde vor! Wir reiten mit!""
Nachstürzen aus dem Saale
Sich Freund und Arzt zum späten Ritt.
„Ich dank' Euch allzumale."

„Kein Freund, so viel er mir auch werth,
Kein Doktor heilt die Wunde;
Was mir an meinem Leben zehrt,
Ist Preußens schwache Stunde." †)

„Wo bist du, Friedrichs Gloria?
Verblasst an der Misère —
Wir betteln! — ratio ultima —
Verfederfuchst die Ehre!"

Stößt seinen Schweißfuchs fort zu Thal
Den Blutsporn in die Flanken,
Als hätt' er Preußen unterm Stahl
Mit seinen Ruh-Gedanken.

Und reitet durch dieselbe Nacht,
Wo auch in schlimmen Tagen
Sein großer Ohm sich aufgemacht,
Sein Hochkirch zu erjagen. ††)

Auf steigen die Nebel um seinen Ritt,
Es reiten die bleichen Schaaren
Gar still wie todte Schwadronen mit,
Herbstwinde die Fanfaren.

Der wilde Stern durch Wolken jagt,
Nachflüsternd fallen die Blätter,
Die Saale rauscht, die Saale klagt,
Sie träumet schwere Wetter.

Und als die Morgenwinde nass
Am Federbusche streifen,
Die bleichen Nebel gefallen ins Gras,
Und Ross und Reiter träufen

Und todt der Stern und drüber kalt
Die feuchten Purpur treiben,
Da macht der Prinz vor Saalfeld Halt,
Und spricht: „Hier muss ich bleiben." —

---

*) Ein geborener Stettiner, jetzt im 62sten Jahre in Berlin lebend.

**) Er traf am 7. Okt. in Rudolstadt ein, und seine Ankunft dort wurde im Schlosse durch ein Mahl und einen Ball gefeiert. Als die fürstliche Familie — so berichtet ein Adjutant des Prinzen, Karl von Nostiz — sich aus dem Ballsaal in die innern Gemächer zurückzog, folgte ihr der Prinz und spielte noch, zum Erstaunen und Entzücken der Zuhörer, über eine Stunde im freien Lauf der Gedanken auf dem Piano. Das war sein Schwanengesang. Der Dichter versetzt den Vorgang an den Abend vor dem Treffen.

†) Wie der Gedanke an einen unglücklichen Ausgang ihm nahe lag, zeigte die Aeußerung gegen seine Mutter, die ein Unterliegen Preußens für unmöglich hielt: „Liebe Mutter! Denken Sie denn, das könne niemals anders sein? Es werde immer getrommelt werden, wenn Sie aus dem Thore fahren? Sie fahren einmal spazieren, und es wird nicht getrommelt, glauben Sie mir's."

††) Friedrich II., dem nach Schlesien ziehenden Daun folgend, bezog am Morgen des 10. Okt. 1758 bei Hochkirch im Angesichte der Oestreicher das Lager, in welchem er in der Frühe des 14. Okt. geschlagen wurde. Am 10. Okt. 1806 war das Gefecht bei Saalfeld, am 14. Okt. die Schlacht bei Jena.

Still grüßt sein Hauf von Brück' und Gass',
Still dankt er seinen Fahnen:
„Wir halten" spricht er, „diesen Pass,
Will durch Franzos sich bahnen."

„Angreifen nicht, nur wehren sich
So lauten die Befehle —"
Befiehlt er selbst sich innerlich
Zur Ruhe seine Seele.

Derweilen sucht sein Aug' durchs Thal:
„Will kein Franzose kommen?"
Die Berge glühen, ein Fanal,
Von ihrer Sonn' erglommen.

Vortänzelt ihm: „Vive l'Empereur!"
Ein Häuflein aus dem Berge,
Es ist der kleine Voltigeur. —
Er misst die Handvoll Zwerge.

Misst sie an seinem Heereshauf,
Und seine Pulse treiben,
Der ganze Mann steht in ihm auf:
„Und davor ruhig bleiben!" —

„Ist auch verboten eine Schlacht
Ein Sieg ist immer befohlen.
Schwadronen drauf! 'n Choc gemacht!
Die müssen wir uns holen."

Und hei! als ritt der wilde Tod
Einher auf tausend Rossen,
Vorschießt der Stern ins Morgenroth,
Nach seine Reiter schossen.

Fort über Au und Brücke fliegt
Das rasselnde Gewitter,
Weg spreut das Gras, das Joch sich biegt,
Die Planken stieben in Splitter.

Und „en avant" spricht der Franzos,
Und hinter seinen Bergen
Vorwächst zu dreißigtausend groß
Ein Riese aus den Zwergen.

Legt seine Brust und beide Arm'
Zermalmend um die Degen, *)
Sie all' aus der Umarmung warm
Ins kühle Gras zu legen.

Prinz Ludwig aber schaut, als wär'
Erlösung im Verderben:
„Und sind es nun auch so viel mehr,
Wir können nichts als sterben."

Er spricht's und deckt mit seinem Hut
Den Stern auf seinem Kleide, **)
Ein Reiter frei mit seinem Blut,
Zu werben auf grüner Haide.

„Komm blasse Braut an meine Brust! †)
Dir will ich mich ergeben!
Ich liebt' manch Kind voll Leideslust,
So liebt' ich keins im Leben!"

Er stürzt mit wilder Seligkeit
In ihr verzehrend Feuer,
Und voll hat er die Braut gefreit,
Der Schönste aller Freier.

Und voll hat sie ihn auch empfahn,
Den Liebling aller Herzen,
Thut voll ihm auch die Liebe an
Mit allen ihren Schmerzen.

Hinab sinkt er von seinem Ross,
Zerstochen und zerschossen, ††)
Sein prachtvoll Leben strömend schoss,
Dass alle Adern flossen.

Und wie die Nebel auf der Au,
All seine Reiter liegen,
Und wie der Westwind über'n Thau,
Die Kaiseradler fliegen.

Durchs Morgenroth nach Jena fort
Sie ihre Fahnen reißen,
Aushaucht er in den Sturmaccord
Sein letzt „Ade mein Preußen!"

---

*) um die Preußen.

**) Der Prinz trug den hohen überragenden Federbusch auf seinem Hut und den in die Augen fallenden Ordensstern auf der Brust; ein den Prinzen vor allen übrigen Offizieren kenntlich machender Schmuck, den — wie Rühle von Lilienstern sagt — der Neffe des großen Friedrich an dem Festtage des Gefechts vielleicht mit Absicht nicht vermieden hat.

†) Der Tod.

††) Ein feindlicher Wachtmeister und ein Husar tödteten ihn in wüthender Gegenwehr. Daher die dreizehn Hieb- und Stichwunden, von denen man den Leichnam des Prinzen zerfetzt fand, als Landleute von Wöhlsdorf ihn auf Geheiß der feindlichen Husaren aufnahmen und nach Saalfeld trugen.

Auch Theodor Körners Leier und Schwert enthält ein Gedicht: „Bei der Musik des Prinzen Louis Ferdinand", das im J. 1812 gedichtet ist. Es lautet:

Düstre Harmonieen hör' ich klingen;
Muthig schwellen sie an's volle Herz,
In die Seele fühl ich sie mir dringen,
Wecken mir den vaterländ'schen Schmerz.
Und mit ihren früh geprüften Schwingen
Kämpfen sie im Sturme himmelwärts;
Doch sie tragen nur ein dunkles Sehnen,
Nicht den Geist aus diesem Land der Thränen.

Allgewaltig hält ihn noch das Leben,
Taucht die Flügel in den styg'schen Fluss.
Es ist nicht der Künste freies Schweben,
Nicht verklärter Geister Weihekuss.
Noch dem Erdgeist ist er Preis gegeben,
Mit dem Staube kämpft der Genius,
Reißt er auch im Rausche der Gedanken
Oft sich blutend los aus seinen Schranken.

Dann ergreift ihn ein bacchantisch Wüthen,
Wilde Melodieenblitze sprühn;
Aus dem Tode ruft er Strahlenblüthen,
Und zertritt sie kalt, sobald sie blühn.
Wenn die letzten Funken bleich verglühten,
Hebt er sich noch einmal, stolz und kühn,
Und versinkt dann mit gewalt'gem Schauren
In den alten Kampf mit dem Centauren.

Wilder Geist! jetzt hast du überwunden!
Deine Nacht verschmilzt in Morgenroth;
Ausgekämpft sind deiner Prüfung Stunden,
Leer der Kelch, den dir das Schicksal bot.
Kunst und Leben hat den Kranz gewunden,
Auf die Locken drückte ihn der Tod.
Deinen Grabstein kann die Zeit zermalmen,
Doch die Lorbeern werden dort zu Palmen.

Und dein Sehnen klagte nicht vergebens:
Einmal ward's in deiner Seele Tag,
Als dein Herz am kühnsten Ziel des Strebens
Kalt und blutend auf der Wahlstatt lag,
Sterbend lös'te sich der Sturm des Lebens,
Sterbend lös'te sich der Harfe Schlag!
Und des Himmels siegverklärte Söhne
Tragen dich in's freie Land der Töne.

Der Tod des Prinzen erweckte tiefe Trauer namentlich in den geselligen Kreisen Berlin's, in welchen er mehr noch durch seine Talente, als durch seine hohe Stellung geglänzt hatte. Zu diesen gehörte auch derjenige, welchen Rahel (geborne Levin Markus), eine durch Geist und Gemüth ausgezeichnete Jüdin, die Schwester des Dichters Ludwig Robert, aus einheimischen und fremden Künstlern und Gelehrten um sich versammelt hatte. „Diesem Kreise waren (zu verschiedenen Zeiten) Männer wie Gentz, Fr. Schlegel, beide Humboldt, L. und Fr. Tieck beeifert zugethan, bald um Blüthen und Früchte von daher zu sammeln, bald um deren zu bringen und immer ihren besten Beifall hier zu finden." „Der geniale heldische Prinz hatte hier seine reinsten Empfindungen, sein innigstes Streben und Denken, seine edelsten Erhebungen im Genuss einer geistesregen, gemüthvollen Freundschaft genährt, einer Freundschaft, deren starkem Vertrauen ebenso sein politisches Sinnen, wie jede Wendung des bedrängten Geistes und Herzens sich erschließen durfte". *) Der geistvollen Rahel selbst war der Prinz im edelsten Sinne ergeben und noch vier Wochen vor seinem Todestage, den 11. September, schrieb er ihr: Heute haben wir hier ein Rendezvous der drei verschiedenen Avantgarde-Chefs, der General Blücher, Rüchel und ich; morgen geht Jeder zu seiner Bestimmung. Ein Wort gaben wir uns Alle, ein feierliches, männliches Wort — und gewiss soll es gehalten werden — bestimmt das Leben daran zu setzen und diesen Kampf,

*) So schreibt Varnhagen von Ense, der Rahel im J. 1808 während seiner Berliner Studienzeit kennen lernte und sich nach sechs Jahren, nämlich nach dem ersten Pariser Frieden, im Sept. 1814, mit ihr vermählte, in dem ihrem Andenken (sie starb 1833) gewidmeten Buche „Rahel". — Varnhagen einer unserer besten prosaischen Schriftsteller, besonders bekannt durch seine biographischen Schilderungen preußischer Helden, sowie durch seine Denkwürdigkeiten, hat seine Gattin lange überlebt und ist erst hochbejahrt in Berlin gestorben im Oktober 1858.

wo Ruhm und hohe Ehre uns erwartet, oder politische Freiheit und liberale Idee auf lange erstickt und vernichtet werden, wenn er unglücklich wäre, nicht zu überleben." Varnhagen weihte dem Helden folgende Verse:

Kühn durchschritt er das Leben, die Kraft austobend des hohen
Heldengemüths, in den Kreis weichlichen Friedens gebannt.
Drum auch wusst' er zu sterben den Tod ruhmvoll in der Feldschlacht,
Wie er zu leben gewusst, jedem Genusse vertraut.
Ach! sein Tod schlug Wunden dem Kriegsheer, aber getödtet
Hätte die Schmach ihn des Heers, wenn es der Feind nicht gethan.

Der Vernichtung der Vorhut folgte vier Tage darauf am 14. Oktober der verhängnissvolle Doppelkampf, in welchem Napoleon bei Jena über den Fürsten Hohenlohe, Davoust bei Auerstädt über den Herzog von Braunschweig den für Preußens Schicksal entscheidenden Sieg erfocht. Bei Jena hatten Preußen und Sachsen (denn der Kurfürst von Sachsen war mit Preußen verbunden) tapfer gekämpft, aber nach den schon geschehenen Missgriffen wäre vielleicht auch ein tüchtigerer Feldherr dem Genie Napoleon's unterlegen. Die Nacht nach der Schlacht brachte der Sieger in Jena zu; hier entwarf er bis in die Nacht hinein die Pläne für die Verfolgung des preußischen Heeres. Während der Eroberer der äußern Welt so beschäftigt war Weltgeschichte zu machen, saß nicht weit von seiner Wohnung in einem Dachstübchen bei einsamer Lampe ein Eroberer des Geistes, beschäftigt die Weltgeschichte als die That des Weltgeistes zu erkennen. Der Philosoph Hegel, Docent der Universität Jena, schrieb in derselben Nacht den Schluss seiner „Phänomenologie des Geistes". Am Morgen eilte Hegel mit dem Manuscript zur Post und erfuhr hier, dass gestern eine Schlacht geliefert wäre und heute keine Briefe nach Bamberg befördert würden. Eben sprengte Napoleon mit seinem Gefolge vorüber; der Philosoph zog seinen Hut, und später hat er erzählt, dass der Anblick des siegreichen Imperators in diesem Augenblicke einen unvergesslichen Eindruck auf ihn gemacht habe.

In Jena erfuhr Napoleon die mit der Schlacht bei Jena gleichzeitige Vernichtung der preußischen Hauptarmee bei Auerstädt. Diese befehligte Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig und wie Prinz Louis Ferdinand, aber durch seine Mutter, ein Neffe des großen Friedrich, dessen Achtung und poetisches Lob er sich durch seinen Antheil am siebenjährigen Kriege erworben hatte. (Ode auf den Erbprinzen von Braunschweig.) Jetzt war er als ein Greis von einundsiebzig Jahren wieder an die Spitze des preußischen Heeres gestellt, das er in den Jahren 1792 bis 94 geführt hatte, ohne seinem gewaltigen Gegner gewachsen zu sein. Gleich beim Beginn der Schlacht raubte ihm eine der ersten französischen Kugeln die Augen, und unter unsäglichen Schmerzen ließ er sich, während das preußische Heer auseinanderfloh, zuerst nach seiner Hauptstadt tragen, und nachdem er von hier aus vergebens Napoleon um Schonung gebeten hatte, rettete er sich weiter auf dänisches Gebiet nach Ottensen bei Altona. Unfähig die Schmach der Zeit und seines Hauses zu überleben, endete er hier nach qualvollen Leiden im Wirthshause am 10. Nov. sein Leben. Seine Gebeine, die jetzt in der Welfengruft des Doms zu Braunschweig ruhen, wurden damals auf dem Kirchhof des Dorfes beigesetzt. Auf demselben Kirchhofe ruht auch Klopstock, der Sänger der Hermannsschlacht und des Messias, der drei Jahre vorher (1803) verstorben, des Feindes Gewalt und Spott und Deutschlands geknickte Macht nicht mehr erlebte, und ebenso liegen hier die Gebeine von 1138 von Davoust im Jahre 1814 vertriebenen und in Altona umgekommenen Hamburgern. Diese drei „Gräber zu Ottensen" sind von einem der größten unsrer lebenden Dichter, der manches Lied des Zornes und des Jubels gegen die Franzosen zur Zeit der Freiheitskriege gesungen hat, von Friedrich Rückert in drei Gedichten gefeiert worden, von denen hier der Anfang des zweiten und des dritten Gedichtes folgt:

Zweites Grab.

Zu Ottensen an der Mauer
Der Kirch ist noch ein Grab,
Darin des Lebens Trauer
Ein Held gelegt hat ab.

Geschrieben ist der Namen
Nicht auf dem Leichenstein;
Doch er sammt seinem Saamen
Wird nie vergessen sein.

Von Braunschweig ist's der Alte,
Karl Wilhelm Ferdinand,
Der vor des Hirnes Spalte
Hier Ruh im Grabe fand.

Der Lorbeerkranz entblättert,
Den auf dem Haupt er trug,
Die Stirn vom Schlag zerschmettert,
Der ihn bei Jena schlug;

Hat wo er war geboren,
Nicht dürfen sterben er:
Von seines Braunschweigs Thoren
Kam irrend er hieher;

Umirrend mit den Scherben
Der Haupts von Land zu Land,
Das eh es konnte sterben,
Erst allen Schmerz empfand;

Das erst noch musste denken
Der Zukunft lange Noth,
Eh es sich durfte senken
Beschwichtigt in den Tod.

Jetzt hat sichs hier gesenket,
Doch hebt sichs, wie man glaubt,
Noch aus der Gruft und denket,
Das alte Feldherrnhaupt.

Drittes Grab.

Zu Ottensen, von Linden
Beschattet, auf dem Plan,
Ist noch ein Grab zu finden,
Dem soll, wer trauert, nahn.

Dort in der Linden Schauer
Soll lesen er am Stein
Die Inschrift, dass die Trauer,
Ihm mag gelindert sein.

Mit seiner Gattin lieget
Und ihrem Sohne dort
Ein Sänger, der besieget
Den Tod hat durch ein Wort.

Es ist der fromme Sänger,
Der sang des Heilands Sieg,
Zu dem er ein Empfänger
Der Palm', im Tod entstieg.

Es ist derselbe Sänger,
Der auch die Hermannsschlacht
Sang, eh vom neuen Dränger
Gebückt ward Deutschlands Macht.

Ich hoffe, dass in Frieden
Er ruht' indess in Gott,
Nicht sah bei uns hienieden
Des Feind's Gewalt und Spott.

Und so auch ruht' im Grabe
Sein unverstört Gebein,
Als ob geschirmt es habe
Ein Engel vor'm Entweihn.

Wenden wir uns nun zu den nächsten Tagen nach der großen Niederlage zurück. Ein Drittel der preußischen Heeresmacht war getödtet oder gefangen; der König selbst war bei Auerstädt mit Mühe dem Kampfgetümmel entzogen und floh der Oder zu nach Cüstrin, wo er mit seiner Gemahlin, die bei dem ersten Donner der beginnenden Schlacht das Hauptquartier zu Weimar verlassen hatte, zusammentraf.

Am dritten Tage nach der Schlacht, am 17. Oktober, wurde auch die Reserve, die unter Herzog Eugen von Württemberg bei Halle stand, geschlagen. Die Geschichte hat die Großherzigkeit zweier Jünglinge aufbewahrt, der Fahnenjunker von Platen und von Kleist, die, von französischen Reitern bei Giebichenstein verfolgt, die Fahnen nicht lassen wollten, mit ihnen in die Saale sprangen und von den Rädern einer Mühle zerschmettert wurden. Ein in Berlin lebender Schriftsteller, Georg Hesekiel, hat diese That in folgenden volksthümlichen Versen besungen:

Bei Jena, da hatte der Preuße verspielt,
Der Kopf war dem Braunschweig zerschossen,
Die Feinde, die hatten wie Teufels gezielt,
Viel Preußisches Blut war geflossen.

Bei Halle, dort oben am Giebichenstein,
Da wurde noch wacker geschossen,
Da kämpften drei Bataillone noch fein,
Der Treskow und seine Genossen.

Die wehrten sich Preußisch, die wehrten sich recht,
Bis all' ihre Kugeln verschossen,
Die haben die Brüder von Jena gerächt,
Der Treskow und seine Genossen.

Und als sie wie Preußen geschlagen die Schlacht,
Sie wollten sich nimmer ergeben,
Sie wollten, vom Donner des Feindes umkracht,
Mit Ehren vollenden ihr Leben.

Zwei Junkerlein brechen die Fahnen entzwei,
Sie reißen das Tuch von den Stangen,
Die heiligen Fahnen, die machen sie frei,
Und muthig erglühn ihre Wangen.

Sie stürzen sich kühn in den Saalstrom hinab,
Die beiden, die wackersten Jungen,
Sie betten sich muthig in's nasse Grab,
Von ihren Fahnen umschlungen.

Und ihren Fahnen mit Waffen und Wehr
Rasch folgen die trotzigen Sieger,
Von den Fahnen, da lassen ja nimmermehr
Die kühnen, die preußischen Krieger.

Unter denen, die durch die Niederlage Preußens und die bald darauf erfolgende Aufhebung der Universität Halle am schwersten betroffen wurden, mögen hier zwei Freunde genannt werden, die später mit dem Schwert des Geistes und der Faust wacker für die Wiederbefreiung gekämpft haben, Schleiermacher und Steffens, beide seit dem Jahre 1804 Professoren der Universität. Am Morgen, als sich kämpfende Truppen der Stadt näherten, standen beide mit einem dritten gelehrten Freunde auf einem nach der Saale schroff abfallenden Felsen, und sahen über die weite Ebene hin dem Getümmel zu. Aber bald war die Flucht der Preußen offenbar und sie begaben sich eiligst in ihre Wohnungen. Steffens eilte mit seiner Familie in das besser geschützte Haus Schleiermacher's, das jedoch auch nicht gänzlich von der plündernden Avantgarde verschont blieb. Dort brachten sie die Nacht voll Aufregung zu, während die Verfolger die Stadt durchzogen. Nach der Aufhebung der Universität zog Schleiermacher in Steffens Wohnung und verfaßte hier in einer Ecke von dessen Studierzimmer sein geistvolles Sendschreiben über die Unechtheit des ersten Briefes an den Timotheus.

Die Aufhebung der Universität geschah trotz der vorherigen entgegengesetzten Zusage Bernadotte's auf Napoleons eigene Anordnung, als er zwei Tage nach der Niederlage der Reserve in die hart mitgenommene Stadt einzog. Zunächst nach der Schlacht bei Jena wandte sich der siegreiche Imperator nach Weimar. Dies war damals durch den Herzog Karl August und dessen Mutter Amalie, die Schwester des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, Deutschlands Musenhof geworden. Zwar waren Schiller und Herder (dieser in demselben Jahre mit Klopstock) schon gestorben; allein noch lebten Göthe und Wieland, umgeben von einigen Sternen geringerer Größe. Der Herzog selbst war als General beim preußischen Heere. Daher überströmte ein Theil der Sieger schon am Abend der Schlacht die Hauptstadt des Herzogthums; Feuersbrunst und Plünderung wütheten in der Nacht und an dem folgenden Tage. Auch Göthe kam in der Schreckensnacht in persönliche Gefahr. Zwei französische Soldaten, die sich um Mitternacht in seinem Hause einquartiert hatten, drangen trunken in sein Schlafzimmer und kamen mit ihm in ein Handgemenge, bis Christiane Vulpius, die sein Hauswesen leitete, Hülfe herbeiholte. Vielleicht aus Dankbarkeit für ihr entschlossenes Auftreten führte Göthe sie einige Tage nachher, am 19. Okt., zum Traualtar. Besser erging es dem greisen Wieland, den in der Verwirrung der Nacht die bei ihm einquartierten Chasseurs vor Unbill schützten, worauf am Morgen Ney erschien, um ihm im Namen Mürat's anzukündigen, daß er unmittelbar unter kaiserlichem Schutze stehe. Wieland begann damals „um sich je bälder je lieber aus einer fürchterlichen Gegenwart in eine andere Zeit und unter andere Menschen, die längst nicht mehr waren, wo möglich lauter kolossalische Menschen

vom Titanen- und Gigantenstamme zu versetzen", seine Uebersetzung der Briefe des Cicero. *) Napoleon selbst behandelte die Gemahlin des Herzogs (die Großmutter der Gemahlinnen des jetzigen Prinz-Regenten und des Prinzen Karl von Preußen) bei seiner Ankunft auffallend kalt, aber als sie am 16. Okt. von ihm eine Audienz erhielt, gewann ihre ernste großartige Haltung und die ruhige Gediegenheit ihrer Worte ihm endlich die Versicherung ab, dass der Herzog, wenn er das preußische Heer sogleich verließe, seine Souverainetät bewahren sollte. Der Herzogin Mutter Amalie aber brach der Unglückstag von Jena und das Schicksal ihres letzten, einzig geliebten Bruders, des Herzogs von Braunschweig, das Herz, und im April des nächsten Jahres endete der Tod ihre Leiden.

Während nun Napoleons Generale die Trümmer des preußischen Heeres vernichteten, zog er selbst in die Hauptstädte der Monarchie ein. Zunächst begab er sich nach Potsdam. Er besuchte dort den Palast und die Grabstätte des großen Königs und ließ den vermeintlichen Degen desselben (es war aber nur ein vom Großfürsten Paul von Russland dem König geschenkter; denjenigen, den Friedrich stets getragen, hatte Friedrich Wilhelm III. mit sich fortgenommen) als Beute dem Invalidenhause in Paris zum Geschenk überweisen. Darum läßt Rückert in einem der geharnischten Sonette zur Zeit der Freiheitskriege den Geist Friedrichs sagen:

Das Schwert, das Schwert, das ich in meinen Tagen
Geschwungen, ich vergaß, in wieviel Schlachten,
Das Schwert, ob dessen Klang nicht Feinde lachten,
Als sie bei Rossbach und bei Lissa lagen!

Das Schwert! Wer nahm's von meinen Sarkophagen?
Wess sind die Hände, die so keck sich machten,
Dass sie von dort zu seiner Schmach es brachten
Dahin, wo Niemand ist, der es kann tragen?

Am 27. Oktober hielt Napoleon dann unter großem militärischen Pomp seinen Einzug in das seit einigen Tagen von Davoust, dem Sieger von Auerstädt, besetzte Berlin. Hier mussten die Minister und Beamten ihm den Eid der Treue schwören, das Zeughaus wurde ausgeleert, aus den Schlössern die besten Kunstwerke und von dem Brandenburger Thore die Siegesgöttin weggenommen; zugleich wurden aus den geachtetsten Bürgern zwölf Männer als Repräsentanten der Stadt zu einem Comité administratif gewählt, unter denen auch der Mauermeister Zelter war, bekannt als Direktor der Singakademie und als Freund Göthe's, dessen Lieder er componirte und mit dem er lange in einem interessanten Briefwechsel gestanden hat (in 6 Bänden herausgegeben).

Unterdess ergab sich der Fürst Hohenlohe bei Prenzlau mit 10,000 Mann auf eine schimpfliche Capitulation hin dem Schwager Napoleons, Mürat; nur Blücher, der die Nachhut des Heeres befehligte, (und mit ihm Scharnhorst) rettete die preußische und deutsche Ehre, indem er sich mit 20,000 Mann, die er an sich zog, durch Mecklenburg nach Lübeck wandte und sich hier nach hartnäckigem Straßenkampf behauptete, bis er, durch Mangel an Munition und Lebensmitteln genöthigt, am 7. Nov. sich ergab. Ueberall sonst überwog die muthlose Nachgiebigkeit; besonders schmachvoll aber war die Feigheit und Niederträchtigkeit, mit welcher in den sechs Wochen nach der Unglücksschlacht die preußischen Festungen bis an die Oder, obgleich meist mit starken Besatzungen, hinreichendem Geschütz und Lebensmitteln versehn, übergeben wurden. So zwei Tage nach der Schlacht Erfurt, am 25. Okt. Spandau, am 29. Stettin, am 1. Nov. Cüstrin, am 8. Magdeburg, am 25. die Plassenburg bei Culmbach, am 26. Nienburg, am 19. Hameln. Die Sieger selbst schämten sich oft der Einnahme, und die preußischen Soldaten und besser gesinnten Offiziere widersetzten sich zuweilen der Uebergabe, empört über die Schmach, welche

*) Eine ausführliche Schilderung dieser Tage in Weimar giebt ein Brief von Johanna Schopenhauer an ihren Sohn Arthur, den Philosophen, der damals noch im Jünglingsalter stand.

ihre Oberen über sie brachten. Wie es dabei zuging, zeige der folgende Brief unsers Dichters Adalbert von Chamisso. Dieser, auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne geboren, hatte durch die Stürme der französischen Revolution, in welcher auch der elterliche Stammsitz dem Erdboden gleich gemacht wurde, schon als neunjähriger Knabe Habe und Heimath verloren und mit Eltern und Geschwistern in Preußen eine Zuflucht gefunden. Hier wurde er zuerst Page der Gemahlin Friedrich Wilhelms II., dann Soldat und mit 20 Jahren Lieutenant, während die Eltern nach Frankreich zurückkehrten. Die ersten Jahre der soldatischen Laufbahn füllte er durch eifriges Studium der deutschen Sprache und Litteratur aus; er eignete sich mehr und mehr deutsche Geistesbildung und deutschen Charakter an; seine kraftvolle, biedere und ehrliche Natur machte ihn zum Deutschen, — „er verdiente ein Deutscher zu sein" sagt E. M. Arndt — sein reines, tiefes Gemüth, seine reiche Phantasie zum Dichter. Einen gleichstrebenden Freund fand er an Varnhagen, mit dem er 1804–6 einen Musenalmanach herausgab. Aus der Beschäftigung mit deutscher Poesie und Philosophie rissen ihn die Vorbereitungen für den Krieg im Jahre 1805; die Besetzung Hannovers durch Preußen führte ihn 1806 nach Hameln, das er, der geborne Franzose und preußische Offizier, gegen seine heranziehenden Landsleute vertheidigen helfen sollte. Wohl fühlte er tief den Schmerz dieses Zwiespaltes, der „harten Widersprüche, die auf ihm lasteten", und er hatte schon vor einigen Monaten seinen Abschied gefordert; aber seine ganze Soldatenehre empörte sich gegen die entehrende Uebergabe der Feste. „Ein neuer Schimpf, schreibt er am 22. Nov. an seinen Freund Varnhagen nach Berlin, wohin dieser nach Auflösung der Universität Halle gegangen war, haftet auf dem deutschen Namen, es ist vollbracht das Schmähliche, die Stadt ist über. Erwarte keine Erzählung von mir, nein, den tiefen Ingrimm meiner Seele will ich nur in dein Herz weinen. Siehe, ich konnte eigenes Unglück, dessen mir auch auf meiner Bahn ein Theil geworden, mit wohlmännlicher Fassung ertragen, und kann heute mich annoch selbst nicht fassen, mich nicht denken, ich habe nur Jammer, nur Thränen, die in mein Herz zurückfallen und es schwellen, dass ich nicht Athem holen kann. O Freund, müssen Einzelne so reich an Schande sein, dass sie den Becher über Tausende, Starke und Gesunde, auszuleeren vermögen und sie in eigene Niedrigkeit ziehen und verderben. O! es ist ein Hartes, bei Gott! ein Hartes, der schuldlosen Opfer eins zu sein, und zürnend Schamröthe über sein Gesicht glühen zu fühlen, da man nichts verbrochen." Dann erzählt er, wie er mit vielen Offizieren erfahren, dass der Handel von den Befehlshabern mit dem Feinde abgeschlossen. „Da erhoben wir uns im Sturme, riefen Fehlende in Hast herbei, und gingen viele an der Zahl zum Commandanten, dass er uns Rede stehe und die Wahrheit sage. Die Generale waren beisammen. O mein Freund, nicht um meiner Seele Preis hätt' ich mögen einer der Sünder sein! Wie standen sie ängstlich vor uns da, blöden, lichtscheuen Wortes Antwort uns gebend." Sie suchten vergebens ihre Feigheit zu entschuldigen; und während er dann, zu ihrem Kaffeehause zurückgekehrt, am späten Abend die Uebrigen aufforderte ein Haupt zu wählen, die Regimenter zu versammeln, die Thore zu öffnen, die Feigen abziehn zu lassen und zu kämpfen, bis sie fielen, da brach draußen der Aufstand der gemeinen Soldaten los. „Die Burschen wussten sich verrathen und ließen ihre Wuth walten. Ein Magazin war eingebrochen. Die erste Idee war wohl, was man nicht genossen, zu zerstören, auf dass auch der Feind es nicht genösse." Der Soldat fing an zu plündern. „Er hatte viele Monate die schwere Bürde der sechzig Patronen, immer hoffend auf den Feind und nie ihm entgegengeführt, ungenutzt getragen; nun wolle er sie auch knallen hören. Der erste Schuss war ein Signal, mit dem ein Lauffeuer begann, welches bis am Morgen durch die Straßen fortdauerte. O mein Freund, am schreckhaftesten ist die Verzweiflung, wenn sie in die Gestalt der rauschenden Freude sich verkehrt. Das ist ihr Wahnwitz! — Ein solches Schauspiel bot die Nacht dar, erhellt von den Blitzen des Salpeters. Die Wachen waren verlassen, vieles zog zu den offenen Thoren hinaus; andere suchten den Commandanten und schossen in seine Fenster. — Zwei Brüder, Soldatensöhne und Soldaten selbst, setzten sich wechselseitig das Gewehr auf die Brust, und drückten zugleich ab, und fielen einander in die

Arme, nicht überlebend die Schmach ihrer Waffen. — „Ich habe Dir die Nacht zu schildern gesucht; lass vom dämmernden Morgen mich schweigen. Sollt' ich Dir die Haufen schildern der geschmähten, zerschlagenen deutschen Waffen, wie sie im Kothe lagen, denn es ist kein Bursche gewesen, der nicht selbst sein Gewehr zerschellt hätte, damit es nicht von andern Händen rühmlicher geführt würde, als von den seinen; Dir sagen, wie die alten Brandenburger weinend Abschied von ihren Offizieren nahmen, wie diese stumm und starr dastanden, wünschend, dass eine verirrte Kugel sie noch treffen möchte, da Betrunkene, die abgeworfenen Taschen durchsuchend, noch Patronen fanden, und hin und her schwankend ihr Gewehr abfeuerten, — lass weg mich wenden von diesen Bildern."

Zu den schimpflichen Capitulationen kam nun noch, dass der Kurfürst von Sachsen von Preußens Seite auf die französische trat und dass Napoleon in Polen, wovon damals ein größerer Theil als jetzt, bis über Warschau hinaus, zu Preußen gehörte, das Volk unter Vorspiegelung der Wiederherstellung eines polnischen Reichs zur Empörung gegen Preußen und zur Bildung eines Heeres auffordern ließ, das an der Seite der Franzosen fechten sollte.

Wie mussten die Nachrichten von diesen Schicksalsschlägen das unglückliche Königspaar niederbeugen! wie musste der König in dieser Lage zwischen dem patriotischen Rath eines Stein und Hardenberg und der Verzagtheit eines Haugwitz, Zastrow u. A., die auf Unterwerfung unter Napoleons Forderungen drangen, hin und her schwanken. Welche Gefühle mussten die edle Königin auf der Flucht bestürmen, die Napoleon obenein in Bülletins und Zeitungen mit unwürdigen Schmähungen und schändlichen Lügen überhäufte. In dieser Seelenstimmung war es, wo sie am 5. Dezbr. zu Ortelsburg in Preußen den rührenden Gesang des Harfners aus Göthe's Wilhelm Meister in ihr Tagebuch schrieb:*)

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein
Und lasst den Armen schuldig werden;
Dann überlasst ihr ihn der Pein,
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Aber diese verzweiflungsvolle Stimmung beherrschte sie doch nicht durchaus, und oft auf der langen, sturmvollen Reise in den kurzen Ruhepunkten, die ihr vergönnt waren, in Herbergen, wo sie ein Klavier fand, sang sie zu diesem, wenn auch nur mit wehmüthiger Stimme, des ins Elend wandernden Paul Gerhard Trostlied:

Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Dess, der den Himmel lenkt!
Der Wolken, Luft und Winden
Giebt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.

Auch der König gewann allmählig Muth und Festigkeit wieder und nahm am 22. Nov. das Anerbieten des Kaisers Alexander an, ihm mit seiner ganzen Macht zu Hülfe zu kommen; die von dem preu-

*) Nach Fr. Förster grub sie den ersten Vers mit dem Diamant ihres Fingerringes in die Fensterscheibe einer ärmlichen Bauernhütte, in welcher sie am 4. Dezbr. auf der Reise von Ortelsburg nach Königsberg vor einem Schneeungewitter Zuflucht gefunden und mit der Bauerfrau deren Schwarzbrot theilte.

sischen Heere übrigen 25,000 Mann wurden unter dem Oberbefehl von Lestocq, ein russisches Heer an der Weichsel unter Bennigsen im preußischen Polen (Neu-Ost-Preußen) aufgestellt. Allein dieser zog sich, ohne das blutige Treffen von Pultusk, das er am 26. Dez. auf aufgeweichtem Boden unter unaufhörlichem Schneefall geliefert hatte, zu benutzen, zurück. Sechs Wochen darauf lieferte er, zum Oberbefehlshaber der Russen ernannt, am 8. Febr. den Franzosen in fast undurchsichtigem Schneegestöber die mörderische Schlacht bei Eylau (in der Nähe der Alle in Preußen). Als die Schlacht schon vom grauenden Morgen bis Nachmittags 3 Uhr gewüthet hatte und den Russen fast der Rückzug abgeschnitten war, erschien Lestocq (und Scharnhorst) mit einem Theil des preußischen Corps (der andere war von Ney am Morgen zwei Meilen von Eylau entfernt angegriffen und abgedrängt worden) auf dem Schlachtfelde und rettete die Russen vor der Vernichtung, indem er den Kampf mit Glück besonders gegen Davoust bis zur nächtlichen Dunkelheit fortsetzte.

Ganze Bataillone waren aufgerieben, außerdem erlagen Tausende der Kälte, dem Mangel und den übermäßigen Anstrengungen; Bennigsen räumte in der Nacht das blutige Schlachtfeld, auf welchem vor einigen Jahren dem Andenken der preußischen Kämpfer ein Denkmal errichtet ist. Aber auch Napoleon hatte schwer gelitten. Daher trat zwischen beiden Heeren, von denen das russische hinter den Pregel, das französische hinter die Passarge zurückging, bis Anfang Juni Waffenruhe ein. Während dieser Zeit konnte auch die Königin Luise, welche gegen Ende des Dezember, eben vom Nervenfieber genesend, mit der Familie von Königsberg nach Memel, der östlichsten Grenzstadt des Reichs, hatte geflüchtet werden müssen, auf einige Zeit nach der ersteren Stadt zurückkehren.

Der eigenhändige Brief, den Napoleon damals an den König richtete, wohl nur um ihn von Alexander zu trennen, verband die verbündeten Monarchen nur fester miteinander; Alexander erschien selbst beim König, und ihre „herrliche Einigkeit, (so schrieb die Königin im Mai an ihren Vater) durch unerschütterliche Standhaftigkeit im Unglück begründet, giebt die schönste Hoffnung zur Ausdauer." Hardenberg übernahm die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten und gesellte sich tüchtige und ehrlich gesinnte Männer zu, wie Niebuhr und Stägemann, von denen jener später durch seine römische Geschichte, dieser durch seine patriotischen Oden auch in der Litteratur berühmt geworden ist, ferner Altenstein und Schön. Jetzt versprach auch England ausreichendere Hülfe, und Blücher, der aus der Gefangenschaft zurückkehrte, war dazu ausersehen, 15,000 Preußen nach Pommern zu führen, um sich dort an ein englisches und schwedisches Heer anzuschließen und dann die Franzosen im Rücken und von der Seite anzugreifen. Ja, vielleicht wäre selbst ein Volksaufstand schon damals nichts Unmögliches gewesen, und Arndt's „Geist der Zeit", dessen erster Theil in die Welt flog, war nicht ohne Wirkung. Ernst Moritz Arndt, der am 29. Januar d. J. zu Bonn verstorbene Altmeister der deutschen Dichter, war am zweiten Weihnachtstage 1769 auf Rügen geboren und „in Feld und Wald an der wogenden See zum Jüngling erwachsen". Durch Studien in Greifswald und Jena und durch anderthalbjährige Reisen in Mitteleuropa gebildet, wurde er Professor an der (damals schwedischen) Universität Greifswald. Voll zornigen Hasses gegen „den listigen, höhnischen, in dem Lande, wo Honig Gift ist, gebornen Korsen und noch mehr gegen die Franzosen, die Trügerischen, Uebermüthigen, Habsüchtigen, die hinterlistigen und treulosen Reichsfeinde seit Jahrhunderten", wie er sie in ihrem eigenen Lande kennen gelernt, und dagegen voll warmer Liebe für die Ehre Deutschlands, für welche er gerade in diesem Jahre im Zweikampf mit einem schwedischen Offizier verwundet wurde, griff er Napoleon im oben genannten Werke mit kühnem Freimuth an. So sagte er in dem Abschnitt „der Emporgekommene" von ihm: „Er trägt das Gepräge eines außerordentlichen Menschen, eines erhabenen Ungeheuers, das noch ungeheurer scheint, weil es über und unter Menschen herrscht, welchen es nicht angehört." — „Die ernste Haltung, des Südens tief verstecktes Feuer, das strenge erbarmungslose Gemüth des korsischen Insulaners, mit Hinterlist gemischt, eiserner Sinn, der furchtbarer sein wird im Unglück als im Glück, innen tiefer Abgrund und Verschlossenheit, außen

Bewegung und Blitzesschnelle, dazu das dunkle Verhängniss der eigenen Brust, der große Aberglaube des großen Menschen an seine Parze und sein Glück, den er so auffallend zeigt — diese gewaltigen Kräfte, von einer wildbegeisterten Zeit ergriffen und vom Glück emporgehalten, wie mussten sie siegen!" Um sich nicht wegen der Kühnheit solcher Worte „einfangen und wie einen tollen Hund von den Welschen todtschießen zu lassen", musste sich Arndt nach der Schlacht bei Jena nach Stockholm flüchten, wo er an seinem Geburtstag im J. 1806 ankam, an demselben Tage, an welchem die Schlacht bei Pultusk geliefert ward.

Napoleon bereitete sich jetzt zu einem neuen entscheidenden Schlage vor und ließ zugleich die wenigen noch übrigen preußischen Festungen belagern. Wirklich mussten sich auch Danzig und Neiße nach heldenmüthiger Gegenwehr ergeben; dagegen wurden drei kleine schlesische Festen, Kosel, Glatz und Silberberg, ferner in Preußen Graudenz und in Pommern Colberg bis zum Frieden siegreich vertheidigt. Die Festung Graudenz, von Friedrich II. am steilen Weichselufer nach dem von ihm selbst entworfenen Plane erbaut, behauptete ein Veteran aus den Tagen des großen Königs, der 74jährige Courbière, welcher schon im siebenjährigen Kriege ein Freibataillon geführt hatte, gegen alle Angriffe und Versuchungen der Franzosen. Daher heißt es von ihm in einem Gedicht von G. Hesekiel:

Den wollten sie mit Lügen
Um seine Ehr' betrügen
Und seine Reputation —
„Der König ist vertrieben,
Kein Land ist mehr geblieben
Bei Friedrich Wilhelm's Kron'!"

Das sagten sie dem Alten,
Der zog in tausend Falten
Sein grimmig Angesicht,
Und schrie: „Ihr Schelmfranzosen
Mit euren rothen Hosen
Ich glaub' kein Wort euch nicht!"

„Und wenn es wahr auch wäre,
Ihr kommt bei meiner Ehre
In Graudenz nicht hinein,
Fort, macht euch auf die Beine,
Ich will hinfort alleine
König in Graudenz sein!"

Wer's so dem Feinde geigte
Und ihm die Wege zeigte
Auf Nimmerwiederkehr,
Das war der wohlbekannte
Graudenzer Kommandante,
Der alte Kurbiähr.

Ein Denkmal, nach Courbière's 1811 erfolgtem Tode vom König auf dem Glacis der Festung errichtet, erinnert die Enkel an den braven Alten.

Vor Allem aber strahlt hellglänzend in Geschichte und Lied, ein patriotisches Vorbild für alle Zeiten, die Vertheidigung Colbergs in Pommern und die Namen der drei Männer, die diese Festung durch patriotischen Bürgersinn, durch soldatische Kühnheit und durch umsichtige Festigkeit dem Vaterlande erhielten, Nettelbeck, Schill und Gneisenau. Als die Franzosen der im siebenjährigen Kriege zweimal muthig vertheidigten, aber jetzt ziemlich verfallenen Festung nahten, dachte der unfähige Commandant nur an Uebergabe; aber der patriotische Bürger Joachim Nettelbeck zwang ihn an der Spitze der Bürgerschaft zu Maßregeln, die den Fall der Festung aufhielten. Nettelbeck hatte vom Knabenalter an bis zum 45sten Jahre das wechselvolle Leben eines Seemanns geführt, und zahllose Gefahren hatten ihn zu einem Manne von Energie, Muth und Umsicht gemacht, während er auch in fernen Meeren stets ein warmes Herz für König und Vaterland und den Stolz bewahrte, ein Preuße zu sein. *) Seit dem J. 1782 betrieb er in seiner Vaterstadt Colberg, um die er sich schon im siebenjährigen Kriege und später wieder im J. 1777 durch seine Entschlossenheit beim Löschen eines vom Blitz getroffenen Kirchthurms Verdienste erworben hatte, das väterliche Gewerbe der Branntweinbrennerei und bekleidete jetzt, ein rüstiger Greis von fast 70 Jahren, das Ehrenamt eines Bürgerrepräsentanten. Bereit Gut und Blut dem Vaterlande zu opfern, wirkte er dahin, dass die Bürger gegen den Willen des Commandanten Dämme und Schleusen

*) Das bekannte Gedicht von Karl von Holtei: „Der Preuße in Lissabon", welches eine hiermit in Verbindung stehende Begebenheit aus Nettelbeck's Leben erzählt, ist hier nicht mitgetheilt, weil dieselbe den geschichtlichen Ereignissen zu fern liegt.

ausbesserten und Schanzen aufwarfen, schrieb von Haus zu Haus den Bestand von Lebensmitteln auf, brachte die in den Gefechten Verwundeten und Getödteten in die Stadt zurück und überwachte den Commandanten, dessen hochmüthiges und unentschlossenes Benehmen bei den Bürgern den Verdacht der Verrätherei erweckte. Mit Nettelbeck verbunden war der Dragonerlieutenant Ferdinand von Schill, der sich bei Jena durchgehauen und mit einer schmerzhaften Kopfwunde bis Colberg geschleppt hatte. Von hier machte er noch vor dem Beginn der Belagerung die kühnsten Streifzüge, nahm einen französischen General gefangen, gegen welchen später Blücher ausgewechselt wurde, und errichtete ein Freicorps von etwa 1000 Mann. Mit diesem behauptete er nach dem Beginn der Belagerung eine bewaldete Höhe am Meer, welche den Hafen beherrschte, und deren Verlust der Stadt jede Verbindung mit der See abgeschnitten hätte. Endlich schickte am 29. April auf Nettelbecks Bitten der König einen neuen Befehlshaber, den Obersten Gneisenau. Diesem trat Nettelbeck als Bürgeradjutant zur Seite, leitete die Ueberschwemmungen, geleitete bei stürmischem Wetter als Lootse die Hülfe bringenden englischen Schiffe in den Hafen, und führte ein schwedisches Kriegsschiff, welches den Belagerern den Rücken und die Flanken beschießen sollte, zunächst dem Ufer in die vortheilhafteste Stellung. Er stand im dichtesten Kugelregen an der Spitze der Löschenden, führte bei jedem Ausfall den Fechtenden Munition und Erquickungen zu und brachte die Verwundeten in Sicherheit; ein Tonnenkessel mit Gemüse und Kartoffeln, um die Krieger zu sättigen, kam in seinem Hause nie vom Feuer; oft kaufte er den Fleischern und den Bäckern ihren ganzen Vorrath ab, oder ging von Haus zu Haus und bat für seine Schill'schen Kinder etwas zu kochen; er begleitete diese dann auf die gefährlichsten Posten und stimmte mit ihnen patriotische Lieder an, um ihren Muth zu beleben; auf seinen Rath ward ein Papiergeld für die Zeit der Belagerung geschaffen, das den Verkehr erleichterte; seinem Einfluss gelang es, eine beispiellose Eintracht zwischen Besatzung und Bürgerschaft zu erwirken und diese zur Ausdauer in den vielfachsten Entbehrungen und Einbußen zu vermögen; denn seit der Ankunft Gneisenau's wurde die Stadt fast unausgesetzt beschossen, 2600 Bomben und Kugeln fielen auf die Stadt, 185 Häuser, darunter das Rathhaus, gingen in Flammen auf, und die 6000 Mann starke Besatzung hatte 1500 Todte und Verwundete.

E. M. Arndt sah noch im Sept. 1809, als er von Stockholm nach Deutschland zurückkehrte, „die Schanzen am Meer, worin und warum so blutig gefochten war, in einer trüben Stimmung, die der weiten kahlen Sumpfhaide und dem darüberwehenden Nebelbrodem der Salzwerke und dem öden Geschwirr der kahlen und entasteten Tannen glich, die um die Schanzen und in den Dünen standen". Es war ja damals noch die Zeit der Fremdherrschaft. Desto freudiger aber tönt sein Lied, das er später, in den Tagen des aufgehenden Morgens der Freiheit, dem Vertheidiger der Festung gesungen hat:

Bei Kolberg auf der grünen Au,
Juchheididei! Juchheididei!
Geht's mit dem Leben nicht zu genau,
Juchhei! Juchhei! Juchhei!
Da donnert's aus Kanonen,
Da sä't man blaue Bohnen,
Die nimmer Stängel treiben,
Bei Kolberg auf der Au.

Bei Kolberg hat es flinken Tanz,
Juchheididei! Juchheididei!
Um Mau'r und Graben, um Wall und Schanz,
Juchhei! Juchhei! Juchhei!
Sie tanzen also munter,
Dass mancher wird herunter
Vom Tanzplatz todt getragen,
Bei Kolberg auf der Au.

Wie heißt die Braut, die Hochzeit hält?
Juchheididei! Juchheididei!
Um die so mancher tanzend fällt?
Juchhei! Juchhei! Juchhei!
Stadt Kolberg heißt die Schöne,
Sie weckt die hellen Töne,
Wornach die Tänzer tanzen
Auf Kolberg's grüner Au.

Wie heißt ihr schöner Bräutigam?
Juchheididei! Juchheididei!
Es ist ein Held vom deutschen Stamm,
Juchhei! Juchhei! Juchhei!
Ein Held von ächten Treuen,
Dess sich die Deutschen freuen,
Und Gneisenau klingt sein Name
Auf Kolberg's grüner Au.

Bei Kolberg auf der grünen Au,
Juchheididei! Juchheididei!
Da tanzt der tapfre Gneisenau,
Juchhei! Juchhei! Juchhei!
Er tanzt so frisch und freudig,
Er tanzt so scharf und schneidig
Franzosen aus dem Athem
Auf Kolberg's grüner Au.

So ging's auf Kolberg's grüner Au,
Juchheididei! Juchheididei!
Mit Tod und Leben nicht zu genau,
Juchhei! Juchhei! Juchhei!
Und manchen Franzen haben
Sie nach dem Tanz begraben:
Der Tanz ging ihnen zu mächtig
Auf Kolberg's grüner Au.

Auch ein Volkslied hat den Heldenmuth der Vertheidiger geehrt. Es beginnt:

Seid lustig, ihr Brüder! Es freuet uns prächtig;
Der Kaiser von Frankreich ist Colberg's nicht mächtig!
Er ließ zwar durch einen Trompeter ansagen,
Dass er die Festung Stadt Colberg wollt' haben.

Der brave Commandant antwortet' ihm darauf:
Wir geben die Festung Stadt Colberg nicht auf;
Wir haben Kanonen, viel Pulver und Blei,
Es giebt auch noch recht brave Preußen dabei!

Dem muthigen Ausharren ward die Krone. Schon hatten am 29. Juni die Schill'schen die Maikuhle räumen müssen, der Hafen war gesperrt, ein fürchterliches Bombardement aus allen Feuerschlünden am 1. u. 2. Juli drohte, die Stadt in einen Trümmerhaufen zu verwandeln, als Nachmittags um 3 Uhr der Donner der Geschütze plötzlich schwieg. — Der am 25. Juni abgeschlossene Waffenstillstand, dessen amtlicher Anzeige die Franzosen vielleicht mit Eroberung der Festung zuvorkommen wollten, befreite von den erlittenen Drangsalen und der alsbald erfolgende Friede von der Belagerung. Es war nämlich im Anfang des Juni zwischen den Hauptheeren der Feldzug wieder begonnen, indem Bennigsen gegen die Passarge vorrückte. Nach achttägigen mörderischen Gefechten wurde derselbe aber am 14. Juni, dem Jahrestag von Napoleon's Sieg bei Marengo, bei Friedland an der Alle, etwa 4 Meilen von Pr. Eylau, von Napoleon auf's Haupt geschlagen. Der Kampf, den der Kaiser am Nachmittag um 5 Uhr begann, war kurz, aber gewaltig. Bennigsen zog sich nach demselben über den Pregel und Memel zur russischen Grenze zurück, während die Franzosen am 16. Juni in Preußen's Krönungsstadt, Königsberg, einrückten, von wo die königliche Familie schon beim Wiederbeginn des Feldzugs nach Memel zurückgegangen war. So war die preußische Monarchie bis auf den kleinen Strich an der Ostsee, wo die königliche Familie ihre letzte Zuflucht gefunden, und bis auf wenige Festungen in den Händen Napoleon's; und Kaiser Alexander, dessen Grenzen sich der Krieg näherte, beschloss jetzt demselben ein Ende zu machen. Er schloss Waffenstillstand und begann am 25. Juni in Tilsit, der Geburtsstadt des Dichters Max von Schenkendorf, die Friedensunterhandlungen. Auf einer aus Flößen gebildeten Insel auf dem Memel kam Alexander mit Napoleon zusammen und schien von der ersten Umarmung an dessen Freund geworden zu sein. Am folgenden Tage erschien auch Friedrich Wilhelm, der jedoch auch dem Sieger gegenüber den König nicht verleugnete, während er demselben durch seine Gegenwart Rücksichten abnöthigte, die dieser sonst nicht genommen haben würde. Um ihrem Gemahl die so nöthige Kraft zur Ertragung des Unvermeidlichen zu geben und um Napoleon zu einem leidlichen Frieden zu bewegen, erschien am 5. Juli auch die Königin Luise in Tilsit. Aber sie erntete hier nur neue Kränkungen. Unter Anderm fragte sie der übermüthige Sieger: Aber wie konnten Sie den Krieg mit mir anfangen? Sie antwortete mit Würde und als wenn sie den Ausgang ahnte, den sie nicht mehr erlebt hat: „Dem Ruhm Friedrich's war es erlaubt, uns über unsere Kräfte zu täuschen, wenn anders wir uns getäuscht haben!" Günstigere Friedensbedingungen erreichte sie nicht. Während der Mahlzeit, zu der Napoleon das Königspaar eingeladen, bemühte sie sich vergebens ihm wenigstens ein Wort zu entreißen, woraus sie eine Hoffnung schöpfen konnte, namentlich die Hoffnung Magdeburg dem Vaterlande zu erhalten. Beim Abschied bot ihr Napo-

leon, wie damals erzählt wurde, eine Rose von seltener Schönheit an. Sie nahm sie mit den wie eine Bedingung lautenden Worten an: „Zum mindesten mit Magdeburg!" Aber Napoleon erwiderte: „Belieben Ew. Maj. zu bedenken, dass ich es bin, der darbietet, und dass Ew. Maj. nur anzunehmen haben". Sie soll später gesagt haben, dass man, wenn man ihr Herz öffnen könnte, in diesem, wie in dem Herzen jener englischen Königin Maria den Namen Calais, mit blutigen Zügen den Namen Magdeburg lesen würde. Darum singt Rückert später, als in den Freiheitskriegen Magdeburg wiedergewonnen war, aber Luise schon nicht mehr auf Erden weilte:

O Magdeburg, Du starke,
Des Reiches fester Halt,
Ein Riegel vor der Marke
Der preußischen Gewalt;
Du Hort, uns einst genommen
Durch unseren Verrath,
Und nun zurückgekommen
Durch Gott und unsre That!

Daß man Dich recht bezeichne
Als unsern Edelstein,
Soll man Dir eine eigne
Schutzheilige verleihn.
Die Königin Luise,
Die reine Himmelsmagd,
O Magdeburg, sei diese —
Warum? sei hier gesagt.

Als mit uns Friede machend,
Von unserm Gut ein Stück
Der Sieger gab verlachend,
Dich gab er nicht zurück;
Damals nach der Befehdung
In siegestrunknem Sinn
Begehrt er Unterredung
Mit unsrer Königin.

So sollst Du Reine, Treue
Vor dem nun stehen itzt,
Der kaum noch ohne Scheue
Auf Dich auch Gift gespritzt?
Sie wollte dies auch dulden,
Die viel geduldet schon,
Und trat in ihren Hulden
Hin vor Napoleon.

Da ward der starre Kaiser
Getroffen von dem Strahl
Der Anmuth, zum Lobpreiser
Der Schönheit auch einmal:
„Ich hoffte eine schöne
Königin hier zu schaun,
Und finde, die ich kröne
Als schönste aller Fraun".

Er pflückte eine Rose
Vom nahen Stocke dort,
Sie Dir, o Makellose,
Darreichend mit dem Wort:
So zu verdientem Ruhme,
Zum Zeichen ihres Rechts,
Reich ich die schönste Blume
Der schönsten des Geschlechts.

Hin nahm, ihr Herz bezähmend,
Die Königin das Pfand;
Wohl stach, die Rose nehmend,
Ein Dorn sie durch die Hand.
Dass er sie ehrend kränke,
Begehrt' er hochmuthsvoll,
Dass sie noch ein Geschenke
Von ihm erbitten soll.

Sie sprach in hohen Sitten
Mit königlichem Sinn:
Ich habe nichts zu bitten
Als Preußens Königin;
Als Mutter meiner Söhne
Thu' ich die Bitt allhie,
Zu geben mir die schöne
Stadt Magdeburg für sie.

Da stand der Mann von Eisen,
Des Scheins der Anmuth baar;
Ihr seid, sprach er, zu preisen
Als schöne Kön'gin zwar;
Doch schöner Königinnen
Ein Hundert sind zu leicht,
Wenn man sie mit den Zinnen
Von Magdeburg vergleicht.

O Schönste von den Schönen,
Der Reinen Reinste Du,
So hörtest Du das Höhnen,
Und schwiegest still dazu;
Du hobest in die Lüfte
Den nassen Blick hinauf,
Und wandtest über Grüfte
Bald selbst dorthin den Lauf.

Dort fandest Du gelinder
Für Deine Bitt' ein Ohr
Um die Burg Deiner Kinder,
Die unsre Schuld verlor;
Dort hast Du sie erbeten
Für uns von Gott zurück
Und freust Dich zu vertreten
Im Himmel Preußens Glück.

Wäre Napoleon nun auch wirklich ein trostreiches Wort entschlüpft, so wurde die Königin bald enttäuscht; denn er erklärte nach der Abreise des königlichen Paars sich durch keine Phrasen der Höflichkeit verpflichtet; er sei entschlossen dem König die Elbe als Grenze zu geben; es sei nicht die Rede mehr von Unterhandlung, indem er Alles mit Kaiser Alexander verabredet habe, auf dessen Freundschaft er Werth lege; ohne die Fürsprache desselben würde sein Bruder Jérome König von Preußen und die jetzige Dynastie verjagt werden.

So musste denn am 9. Juli der Tilsiter Frieden unterzeichnet werden. Preußen verlor alles durch die zweite und dritte Theilung Polens erworbene Land, woraus das Herzogthum Warschau für den König von Sachsen gebildet wurde, sowie alle seine links von der Elbe gelegenen Besitzungen. Die letzteren wurden mit Braunschweig, Hessen-Kassel und anderem Raube zu einem Königreich Westphalen zusammengeleimt, und zu dessen König ward Jérome, Napoleon's jüngster Bruder und der einzige noch lebende Oheim des jetzigen französischen Kaisers, ernannt, welcher nun in seiner Hauptstadt Kassel mit seinen französischen Beamten schwelgte. Ministerstaatssecretair des Königreichs ward Johannes von Müller, der Thucydides der Schweiz. Dieser war damals, nach Beendigung des vierten Bandes seiner Schweizergeschichte, im Begriff als preußischer Historiograph nach den Quellen der Archive die Geschichte Friedrichs II. zu schreiben, als die Katastrophe über Preußen hereinbrach. Obgleich noch im Jahre vorher einer der lautesten Kriegsrufer („Posaune des heiligen Kriegs") und im Bunde mit den erbittertsten Gegnern Napoleon's, war er nach der Schlacht bei Jena in Berlin geblieben. Am 20. Nov. 1806 von Napoleon zu einer Audienz beschieden, wurde er von diesem in einer Unterredung gänzlich gewonnen. „Die Mannigfaltigkeit seiner Kenntniss (sagt er), die Feinheit seiner Beobachtungen, der gediegene Verstand, die große umfassende Uebersicht erfüllte mich mit Bewunderung, sowie seine Manier, mit mir zu sprechen, mit Liebe für ihn." Als der Geschichtschreiber daher, trotz der Bitten der Königin Luise, daß er doch dem Staat in dieser Epoche die Schmach nicht anthun möge, an ihm zu verzweifeln, aus dem Staatsdienst geschieden war, und sich auf dem Wege zur Uebernahme einer Professur in Tübingen befand, erreichte ihn Napoleons Befehl schleunigst nach Fontainebleau zu kommen. „Wie Ganymed nach dem Sitze der Götter bin ich vom Adler nach Fontainebleau entführt worden, um einem Gotte zu dienen", schrieb der zum Götzendienst Bekehrte. Hier wurde er für die hohe Stellung in Kassel bestimmt, die er im Dez. 1807 antrat. Er vertauschte sie nach einem Monat mit der eines Generaldirektors des Unterrichts*), aber er fühlte sich in seiner ganzen Lage unglücklich, bis ihn der Gram über sein und das allgemeine Missgeschick im J. 1809 einem frühen Grabe zuführte.

Der König erfüllte alle Verbindlichkeiten des Tilsiter Friedens mit Standhaftigkeit und Treue. Am 24. Juli entließ er die Bewohner der abgetretenen Landestheile ihrer Unterthanenpflichten: „Das Schicksal gebietet; der Vater scheidet von seinen Kindern. Unsere heißesten Wünsche für euer Wohl begleiten euch zu euern neuen Landesherren. Seid ihnen, was ihr mir waret! Euer Andenken kann kein Schicksal aus meinem und der Meinigen Herzen vertilgen." Die Erwiderungen waren rührende Beweise liebevoller Anhänglichkeit. — Auch die dem König gelassene Hälfte seines Reiches büßte ihre Selbständigkeit ein; den sächsischen und polnischen Truppen mussten Kriegsstraßen freigelassen, den englischen Schiffen die Einfahrt in die Häfen verweigert werden, das verheerte und erschöpfte Land seufzte unter der Last der auferlegten Kriegscontributionen und der Unterhaltung der französischen Truppen, welche bis zur Bezahlung jenes Tributes zurückblieben. Um eine Milderung dieser Leiden zu bewirken und den Frieden definitiv abzuschließen, schickte der König zu Ende des Jahres seinen jüngsten Bruder, den Prinzen Wilhelm, nach Paris. Ihn auf dieser schwierigen Mission zu begleiten und ihm durch seine Bekanntschaft mit

*) Als solcher berief er Jacob Grimm als Aufseher der Bibliothek in Wilhelmshöhe, der im Centrum der Fremdherrschaft seine Studien über das geistige Leben unseres Volkes begann.

einflussreichen Personen, wie durch größere Welterfahrung nützlich zu sein, war der Mann ausersehen, welcher als der Nestor der Wissenschaft und gepriesen von Millionen aller Zonen und Sprachen am 6. Mai v. J. verschieden ist, Alexander von Humboldt. Der große Naturforscher*) lebte damals, seit einigen Jahren von der großen fünfjährigen Entdeckungsreise in Amerika zurückgekehrt, wieder in seiner Vaterstadt Berlin. Während der französischen Besetzung war er in seinem Garten mit stündlichen magnetischen Deklinationsbeobachtungen beschäftigt und verfasste seine „Ansichten der Natur". So erzählt der Weimarsche Kanzler Müller, wie sich in dieser Zeit um den liebenswürdigen Moritz von Thümmel, den Verfasser der „Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich", ein auserlesener Kreis gesammelt habe, Männer, wie der edle Dichtergreis Göckingk, Johannes von Müller, der berühmte Philologe F. A. Wolf, und wie er hier von Humboldt den unvergleichlichen Aufsatz über die Steppen habe vorlesen hören. — Aus diesen friedlichen Beschäftigungen ward Humboldt unvermuthet durch den Auftrag herausgerissen, mit dem Prinzen Wilhelm nach Paris zu gehn, wo der große Forscher dann, mit der Herausgabe seines kolossalen Reisewerks beschäftigt, zwanzig Jahre zurückblieb.

Die Sendung des Prinzen selbst hatte, obgleich er sich in edler Aufopferung zu persönlicher Verhaftung bis zu erfolgter Zahlung erbot, geringen Erfolg. — Eine trügerische Politik zog die Unterhandlungen in die Länge; und wenn auch der Prinz in Paris selbst die Ueberzeugung gewann, dass „je mehr Napoleon von Tag zu Tag seine ungeheure Macht ausbreitete, desto eher der Augenblick kommen würde, wo sie zusammenbräche", so sah es doch in Preußen selbst so aus, als ob dieses kaum sich „irgend welche politische Existenz erhalten würde, um den Zeitpunkt mitzuerleben, der die Freiheit Europa's würde wieder erstehn sehn". Die königliche Familie selbst musste das ganze Jahr 1807 unter Entbehrungen mit einem Haushalt, dass man dazumal in bürgerlichen Häusern besser lebte, (selbst das goldene Tafelgeschirr, ein Erbstück der Ahnen, wurde in Silber-Courant zu Zahlungen für das Land verwandelt) in dem rauhen Memel zubringen, weil die Franzosen erst im Dezember das Land bis zur Weichsel räumten. Darauf erst ging die Familie nach Königsberg. In diesen Tagen der Trübsal, wo kaum ein Hoffnungsstern an dem düstern Himmel leuchtete, war es die Königin, die, selbst des Trostes bedürftig, aber diesen in den Lehren der Religion und Geschichte schöpfend, den König immer wieder aufrichtete. So preist sie Heinrich von Kleist in einem Sonett, das er an sie später richtete:

Erwäg' ich, wie in jenen Schreckenstagen
Still Deine Brust verschlossen, was sie litt,
Wie Du das Unglück mit der Grazien Tritt
Auf jungen Schultern hast getragen,

Wie von des Kriegs zerrissnen Schlachtenwagen
Selbst oft die Schaar der Männer zu Dir schritt,
Wie trotz der Wunde, die Dein Herz durchschnitt,
Du stets der Hoffnung Fahn' uns vorgetragen;

O Herrscherin, die Zeit dann möcht' ich segnen!
Wir sahn Dich Anmuth endlos niederregnen;
Wie groß Du warst, das ahneten wir nicht!

Dein Haupt scheint wie von Strahlen mir umschimmert;
Du bist der Stern, der voller Pracht erst flimmert,
Wenn er durch finstre Wetterwolken bricht.

*) Er war geboren 1769, in demselben Jahre mit Arndt, mit Napoleon und mit dessen Gegner Wellington; 1797 lebte er in inniger Verbindung mit Göthe und Schiller einige Monate in Jena; 1799—1804 reiste er mit Bonpland in Amerika, welches er als ein zweiter Columbus wissenschaftlich erschloss. 1829 unternahm der bereits Sechzigjährige eine neue Expedition nach dem nördlichen Asien.

Der Dichter dieser Verse trug selbst schwer an dem Unglück der Zeit. Heinrich von Kleist, von unbefriedigtem Streben aus seiner ersten Laufbahn, der militärischen, auf die Universität, und nachher wieder aus dem Staatsdienst auf mehrjährige Reisen getrieben, arbeitete vor dem Kriege in Berlin im Finanzdepartement. Als nach der Schlacht bei Jena Alles von Berlin flüchtete, ging auch er nach Königsberg. Bei seinem Patriotismus und lebhaftem Hass der Feinde des Vaterlandes fühlte er sich jetzt höchst unglücklich, nahm wieder seine Entlassung und suchte Trost und Erheiterung an dichterischem Schaffen. Noch während des Kriegs ging er nach Berlin zurück, wurde aber hier den französischen Behörden verdächtig und als Gefangener nach Frankreich geschleppt, wo er in Joux in demselben Gefängnis, das einige Jahre vorher den Negergeneral Toussaint l'Ouverture verwahrt hatte, und dann in Chalons länger als ein Jahr schmachtete. Sein Hass gegen die Unterdrücker wurde durch die Gefangenschaft noch glühender und begeisterte ihn später zu Gesängen der Rache gegen dieselben. — Andere, glücklicher und vorsichtiger, als Kleist, entkamen den Nachstellungen und Verfolgungen der Feinde, wie A. v. Kotzebue, der sich gegen Ende des J. 1806 von Königsberg nach Russland flüchtete und von hier aus Napoleon und die Franzosen mit allen Waffen des Witzes, besonders in Zeitschriften, bekämpfte, ebenso dessen Genosse in der Redaction des „Freimüthigen", einer einflußreichen Berliner Zeitschrift, Gottlieb Merkel, der sich in seine Heimath Liefland zurückzog; ferner der Philosoph Fichte, der sich aus Berlin zunächst nach Königsberg und, als durch den Fall Danzigs auch hier der Aufenthalt unsicher wurde, nach Kopenhagen flüchtete, u. A. Denn allerdings war unter der französischen Herrschaft in Berlin Freiheit und Leben eines Jeden gefährdet, der seinen Hass gegen Napoleon oder auch nur seine Liebe zum Herrscherhause nicht verbarg, wie z. B. der geniale Schauspieler und Schauspieldichter Iffland, der Freund Schiller's, es mit Gefängniß und Androhung von Füsilirtwerden büßen musste, dass er am Geburtstag der Königin, 10. März 1806, während der Aufführung des Essighändlers einen versteckten Blumenstrauß hervorgezogen und ihn an seine Brust gedrückt hatte. Ja, selbst ohne alle Veranlassung wurden angesehene Männer, nur um als Geiseln zu dienen, fortgeschleppt. So wurde August Hermann Niemeyer, Professor der Universität und Direktor der Francke'schen Stiftungen in Halle, auch bekannt als pädagogischer und theologischer Schriftsteller, im Mai 1807 nach Frankreich deportirt, von wo er erst nach einigen Monaten in seine Heimath d. h. in das unterdessen neugeschaffene Königreich Westfalen zurückkehrte.*)

Napoleon und Alexander waren jetzt die Beherrscher Europa's; das deutsche Volk war, mit seiner Dreitheilung in das ohnmächtige Preußen, das gedemüthigte Oestreich und den Napoleon's Fahnen folgenden Rheinbund, zu politischer Unbedeutendheit herabgesunken. Wie hätte da das deutsche Gemüth, in dem das Gefühl für nationale Selbständigkeit noch nicht erstorben war, sich beruhigen sollen durch die Hinweisung auf Napoleon's kosmopolitischen und civilisatorischen Beruf, wodurch Freunde der Umgestaltung, wie Johannes von Müller, der bairische Freiherr Chr. von Aretin, Oberbibliothekar in München, und der später durch seine Novellen und durch die Stunden der Andacht so populair gewordene Heinrich Zschocke mit der traurigen Gegenwart versöhnen wollten. Der letztere, ein geborner Magdeburger, hatte nach manchem Umherziehn vor etwa zehn Jahren in der Schweiz eine Heimath und bei der Umwandelung derselben in die helvetische Republik eine einflussreiche Stellung erworben.**) Damals gab er eine historisch-politische Zeitschrift „Miscellen für die neuste Weltkunde" heraus und schrieb eine Broschüre:

---

*) Seinen Aufenthalt in Frankreich hat er selbst beschrieben: Bemerkungen auf einer Deportations-Reise nach Frankreich.

**) In dieser Stellung wirkte er namentlich in den Urcantonen und in Basel als Wohlthäter und Friedensstifter. In der Zeit, wovon hier die Rede ist, war er für das Forstwesen im Canton Aargau thätig, dessen Hauptstadt Aarau von 1808 bis zu seinem Tode im J. 1848 sein Wohnort war.

„Wird die Menschheit bei den politischen Umwandlungen gewinnen?“ Auch außerdem fand Napoleon in Deutschland Lobpreiser genug, neunzig Schriftsteller widmeten ihm (nach Wolfg. Menzel) in einem Jahre ihre Werke. Ließ ihm doch bei seiner Rückkehr von Tilsit selbst die Dichterin Louise Brachmann*), deren Ueberspanntheit freilich manche Thorheit ihres Lebens und zuletzt ihr in den Fluthen der Saale bei Halle gesuchter Tod beweist, eine von ihr gedichtete französische Ode überreichen.

Aber freilich fühlten auch selbst im Lager der Rheinbundsfürsten Viele die Schmach als Deutsche gegen Deutsche zu fechten. Als Zeugnis davon mögen hier ein Paar im J. 1807 gedichtete Verse des Kronprinzen, spätern Königs Ludwig von Baiern (1825—48) stehen, der unter der Regierung seines Vaters Max Joseph auf französischer Seite kämpfen musste, und dessen 1829 erschienene Gedichte, die er meist schon als Kronprinz gedichtet hat, von lebendiger Theilnahme am Unglück des Vaterlandes zeugen.

Auf, ihr Teutschen, auf und sprengt die Ketten,
Die ein Corse euch hat angelegt!
Eure Freiheit könnet ihr noch retten,
Teutsche Kraft, sie ruhet unbewegt.
Ach! sie ruhte, doch sie ruhet nimmer,
Dass der eignen Freiheit letztem Schimmer
Werd' beschleuniget der Untergang.
Waffen habt die Brüder ihr zu morden,
Für den kämpfend, der euch unterjocht;
Teutschlands Kräfte sind nicht kund geworden,
Als noch Teutschland selbst für Teutschland focht;
Für der Unabhängigkeit Vereine
Hatte es nicht Willen, Kräfte keine,
Da noch für Selbständigkeit es rang.

Die geschilderte Zeit bis zum Tilsiter Frieden war die traurigste des Vaterlandes; aber es heißt ja auch im Leben der Völker zuweilen: Durch Nacht zum Licht! Dies galt auch für Preußen, und schon begann es hier zu dämmern, schon begrüßte Stägemann in einer gleich nach dem Tilsiter Frieden gedichteten Ode die beiden Staatsmänner als Bringer des Lichts, die hauptsächlich zur Wiedergeburt des erstorbenen Volksgeistes beigetragen haben:

Dann Hardenberg und Stein, ein verbrüdert Licht,
Dann, Dioskuren! waffnet, ein Strahlenschild,
Den Arm des neugebor'nen Tages
Wider den Alten der Nacht, den Erbfeind!

*) Der Jugend ist am meisten ihr Gedicht: „Columbus“ bekannt.

Haacke.